

# Spaziergang durch Berlin

Von Annerose Kirchner

Rousseau, Nietzsche oder Majakowski hatten beim Gehen ihre besten Einfälle. Franz Hessel (1880-1941), der Berliner Flaneur, tickte anders: „Langsam durch belebte Straßen zu gehen, ist ein besonderes Vergnügen. Man wird überspült von der Eile der andern, es ist ein Bad in der Brandung“, schrieb er.

Er wanderte nicht nur durch die laute, lärmende, sich stetig

verändernde Spree-Metropole, sondern erzählte, was er auf seinen Spaziergängen entdeckte. Er lief durch Parks, ging in Kinos, schaute in Hinterhöfe, Markthallen, hielt sich in Nachtcafés und im Obdachlosenasyll auf, beobachtete Spreekähne beim Verladen ihrer Fracht, ging in Fabriken, auf Märkte, entdeckte die bunte Warenwelt – darunter auch Schaukelpferde aus Thüringen – und die moderne Architektur. Das Beschriebene ergänzt

er unterhaltend mit Berliner Stadtgeschichte.

1929 erschien sein Buch „Spazieren in Berlin“, das er als „Lehrbuch der Kunst in Berlin spazieren zu gehn“ unterteilte. Heute zählt es zu den bedeutendsten Werken der modernen Metropolenliteratur. Davon kann sich der Leser jetzt in einer Neuausgabe überzeugen – und wird überrascht von der Sprachmächtigkeit, den lebendigen Bildern und kühnen urbanen Visionen dieses

scheinbar ziellos flanierenden Topographen, der das „wilde Berlin“ der Goldenen Zwanzigerjahre auch auf abseitigen Wegen aufspürte.

Hessel, Sohn eines jüdischen Bankiers, kam in Stettin zur Welt und wuchs in Berlin auf. Er war Lektor und Herausgeber bei Rowohlt, übersetzte Proust, emigrierte 1938 nach Paris und starb 1941 kurz nach der Entlassung aus einem französischen Internierungslager.

Für die Neuausgabe schrieb

sein Sohn Stéphane Hessel, der gerade Furor macht mit seiner Streitschrift „Empört euch!“, ein Geleitwort. Darin stellt er „Spazieren in Berlin“ zwischen Werke von Louis Aragon und Walter Benjamin. Franz Hessel zeigte ein Berlin, das es heute nicht mehr gibt. Es bleibt die lebendige Erinnerung in einem „Bilderbuch in Worten“.

**Franz Hessel:** „Spazieren in Berlin“. Verlag für Berlin-Brandenburg. 240 S., 19,90 Euro



Robbie Williams bei der Vorstellung seines Albums „Life Thru a Lens“ 1997 in Paris. „Damals war ich ziemlich schlagfertig, rotzig und geistreich – es war eine unterhaltsame Pressekonferenz“, erinnert sich der Sänger. Foto: Chris Taylor

# Hinter dem Weltstar

Robbie Williams reflektiert in „You know me“ in Bildern sein Leben zwischen Erfolg und Entzug

Von Susann Grunert

Seit 20 Jahren schaut die Welt auf Robbie Williams. Mit 16 wird er Mitglied bei Take That. Es folgt eine beispiellose Karriere als Boygroup- und Solostar. Und ein persönlicher Lebenslauf zwischen Erfolg, Eskapaden und Entzug.

„You know me“, eine Mischung aus Bildband und Biografie, versucht, den Mensch hinter dem Star zu ergründen. Zusammen mit Musikjournalist Chris Heath hat sich Robbie Williams durch Hunderte Fotos gewühlt. Fotos, die sein Leben seit dem Beginn von Take That dokumentieren. Zwanzig Jahre Singen, Songs schreiben, Konzerte geben. Bilder von Foto-Shootings für Album-Covers, von Proben für Tourneen, oder ganz private Aufnahmen. Wenn Robbie mit ein paar Kumpels gegen den Ball treten kann, zeigt er das Lausbuben-Lächeln, für das ihn seine Fans lieben. Das ihm aber oft auf dem Höhepunkt seines Erfolgs nicht gelingen will.

Der Mann, der 2003 bei drei Shows im britischen Knebsworth 375000 Menschen unterhält, ist vor diesen Sternstunden seiner Karriere von Lampenfieber und Selbstzweifeln gelähmt. Doch die Robbie-Williams-Show muss weiter

gehen. Bis sich Körper und Psyche rächen. Eine Aufnahme aus Melbourne 2006 zeigt einen geschafften Williams, der mit leerem Blick ins jubelnde Publikum schaut. Es ist der letzte Abend seiner Australien-Tournee. „Kaum zu glauben, wie fertig ich die ganze Tour über war. Sogar am Ende fühlte ich mich kein bisschen erleichtert [...] Ich wusste, ich würde bald die Konsequenzen zu spüren bekommen – spiritueller, körperlich und geistig.“ Er soll Recht behalten. Williams wird zum Einsiedler, geht wochenlang nicht vor die Tür, ernährt sich von Kuchen und Tabletten, bis seine Manager ihn Anfang 2007 zum Entzug schicken. Wieder einmal.

„You know me“ ist aber keine Abrechnung mit dem Showbusiness. „Ich wollte berühmt werden“, sagt Robbie. „Ich wollte einfach nur einen weißen Porsche. Um einen Kumpel mit diesem weißen Porsche abzuholen.“ Aber durch seine ehrlichen, oft nachdenklichen, auch mal witzigen Kommentare und Geschichten zu den Bildern seines Lebens, wird diese Glamourwelt doch ein Stück weit entzaubert.

**Robbie Williams/Chris Heath:** „You know me“. Heyne Verlag, 288 Seiten, mit 212 Abbildungen, 24,90 Euro



Covershooting für das Album „Escapology“ 2002 in Los Angeles: „Ich hing da bestimmt fünf oder sechs Minuten. Es fühlte sich zwar gut an, doch es gab unter mir kein Luftkissen oder Ähnliches“, schreibt Williams im Buch. Foto: Hamish Brown

## Bücher der Woche

Ostthüringer Buchhandlungen präsentieren ihre Bestseller

Heute: Jenaer Universitätsbuchhandlung Thalia, Neue Mitte

**Belletristik**

- Jack Taylor und der verlorene Sohn**  
Ken Bruen (Atrium)
- Versöhnung und Groll**  
Einar Karason (Goldmann)
- Punk Stories**  
Kraft, Rautenberg, Müller (Herbig)
- Das Geheimnis der Großen Schwerter/Der Engelsturm**  
Tad Williams (Klett-Cotta)
- Die unsichtbare Brücke**  
Julie Orringer (Kiepenheuer)
- Leon und Louise**  
Alex Capus (Hanser)
- Zeitoun**  
Dave Eggers (Kiepenheuer)

**Sachbuch**

- Die Zeit – Wissen in Bildern**  
Christoph Drösser (Edel)
- Kant für die Hand**  
Hanno Depner (Knaus)
- Knit the City – Maschenhaft**  
Seltsames (Hofmann und Campe)

**Kinderbuch**

- Die kleine Hexe Ida**  
Bettina Obrecht (Bertelsmann)
- Die Olchis und die Teufelshöhle**  
Erhard Dietl (Oetinger)
- Greggs Tagebuch 05 – Geht's noch?**  
Jeff Kinney (Baumhaus)

## Zeitlos gut

Die in New York lebende Autorin Nicole Krauss macht in ihrem hochgelobten Roman „Das große Haus“ (Rowohlt) einen wuchtigen Schreibtitel nach Zeugen eines ganzen Jahrhunderts.

Sie verknüpft die Schicksale unterschiedlicher Menschen mit diesem Möbel: Die Schriftstellerin Nadia hütet es für Daniel, einen Dichter aus Chile, der ein Opfer des Pinochet-Regimes wird. Jahre später gelangt der Schreibtisch nach Israel, wo der jüdische Kunsthandwerker Georg, der als Kind den Holocaust überlebte, das Zimmer seines damals ermordeten Vaters nachbaut.

Ein wertvoller, von seinen Besitzern geschätzter Schreibtisch öffnet seine Schubladen, bündelt Gedächtnis und wird zur Metapher des Lebens. A.K.

## Was liest...



**Mareile Höppner, Moderatorin von „Riverboat“ und „Brisant“?** Mario Vargas Llosa, der peruanische Nobelpreisträger für Literatur von 2010, hat einen zauberhaften Roman geschrieben. „Tante Julia und der Kunstschreiber“ erzählt eine ungewöhnliche Liebesgeschichte zwischen einem 18-jährigen jungen Mann, der davon träumt Schriftsteller zu werden, und einer 32-jährigen geschiedenen Frau. Sie ist seine Tante. Das gibt natürlich einen Skandal. Es fragte: Ilona Berger

## Tod auf der Schattmatt

Von Annerose Kirchner

Friedrich Glausers „Wachtmeister Studer“ oder Friedrichs Dürrenmatts „Der Richter und sein Henker“ sind ohne den Einfluss von Carl Albert Loosli (1877-1959) undenkbar.

1932 veröffentlichte der Schweizer – hierzulande immer noch ein Geheimtip – seinen wegweisenden Kriminalroman „Die Schattmattbauern“. Das spannende Werk ist heute in der Schweiz ein Klassiker und ein kritischer Gegenpol zu den populären Mustern der englischen Detektivgeschichte a la Conan Doyle. Schauplatz ist das Emental. Im Dorf Habligen

wird auf dem Bauerngut Schattmatt der alte Rees Rösti tot aufgefunden. Sein Schwiegervater Fritz Grädel gerät unter Mordverdacht und damit in die Mühlen des unerbittlichen Justizapparates. Dieses packende Drama porträtiert eine funktionierende bäuerliche Welt, deren Harmonie erschüttert wird.

**Krimi**

Loosli, der auch Gerichtsreporter war, engagierte sich konsequent für Rechtsstaatlichkeit und Demokratie, schrieb über Menschenrechte, Judentum, Antisemitismus und über Kunstpolitik.

**Carl Albert Loosli:** „Die Schattmattbauern“. Roman. Rotpunktverlag. 384 S., 14 Euro

## Ab in die Geisterbahn

Von Dr. Tatjana Mehner

Man braucht schon einen ausgeprägten schwarzen Humor, um an dieser Geschichte und ihrer Darbietung Gefallen zu finden. Verfügt man allerdings über diese Voraussetzung, dann ist ein gigantischer Spaß garantiert.

Denn immerhin werden in der turbulenten Erzählung – deren Haupthelden ein Möchtegern-Kleinkrimineller und ein liebenswert debiler Hüne sind – nicht nur eine Geisterbahn vorm Ruin gerettet und ein dubioser Mordfall aufgeklärt, von dem eigentlich gar keiner wusste, sondern eine Leiche wird

entführt, um einen interessanten Job anzutreten – in der Geisterbahn natürlich.

Dabei bedient Autor Christian Waluszek eine ganze Reihe sozialer Klischees – die exaltierte Schnepe aus der Schönheitsklinik und der Gelegenheitsarbeiter vom Rummel, der skrupellose Geschäftemacher und das brave Mädchen. Aber mit diesen Klischees spielt er so virtuos, dass der Hörer von Konstantin Graudus Lesung abwechselnd den Atem anhalten und vor Lachen losprusten muss.

**Christian Waluszek:** „Auf in den Ruin“. Hörcompany. 4 CDs, 5 Std. 30 Min., 18,95 Euro

## Hinter dem Rücken Gottes

Von Carolin Schreiber

27 Jahre lang arbeitete António Lobo Antunes als Militärarzt in Angola und später als Psychiater in einer Nervenklinik.

Dabei hat der 1942 im portugiesischen Lissabon geborene Autor ungläubliches Leid gesehen und ein Gespür für psychische Zustände von Menschen entwickelt. Das ist seinen Büchern anzumerken, die sich stets mit dem Leben von Menschen an den Randzonen der Gesellschaft beschäftigen. Auch sein neuer Roman „Mein Name ist Legion“ schildert das Schicksal jener, die von der Gesellschaft vergessen oder verdrängt werden.

In einem Viertel im Nordosten Lissabons leben hauptsächlich Migranten aus den sogenannten „Exkolonien“ in ständig größer werdendem Elend. „Mein Name ist Legion“ beginnt mit dem Bericht eines vom Leben gebeugten und ausgelaugten Polizeikom-

missars, der die Vergehen einer kriminellen Jugendbande im Viertel protokolliert und mit der „Unschädlichmachung der besagten Gruppe“ betraut ist. Nach und nach ergreifen aber auch die Bewohner das Wort, zeichnen durch ihre Lebensgeschichte und Sicht auf die Vorgänge ein detailliertes Bild der Verhältnisse vor Ort.

Der Titel des Romans stammt aus dem Neuen Testament und ist ein Zitat aus dem Evangelium nach Lukas. Er bezieht sich auf den Dämon „Legion“, dessen Name aus dem Griechischen stammt und sich mit „Vielheit“ übersetzen lässt. Die babylonische Dämonologie geht davon aus, dass man die Namen der Dämonen kennen muss, um Macht über diese zu erlangen und zu vertreiben.

**António Lobo Antunes:** „Mein Name ist Legion“. Roman. Luchterhand Literaturverlag. 445 S., 24,90 Euro

## Gera zur Brust genommen

Von Ilona Berger

Nur Stadtwerber packen es, Hässliches schön zu reden. Martin Nusch rechnet gnadenlos ab.

Einer Lüge überführt er die Jenaer. Die „Sieben Wunder“ seien nämlich nur fünf – „und die sind auch keine Wunder.“ Natürlich ist das Büchlein mit Augenzwinkern zusammengestellt. Sonst könnten Berlin, Dresden oder München nicht mit aufgelistet sein. Doch selbst die schönsten Orte haben dunkle Ecken und die werden mal nicht verschwiegen.



Foto: Martin Nusch

Die Schattenseite von Gera zum Beispiel offenbart sich schon in der kurzen Rubrik: Vorschau „0365 – damit die Bürger nicht vergessen, dass sie jeden verdammten Tag hier wohnen müssen.“ Nicht einmal, dass Ehrenbürger Otto Dix bald ein „Riesensmuseum“ kriegt, lässt Nusch

versöhnlich werden. Schließlich hat der Steuerzahler für die Kiste „zweimal bezahlt“. Mit hässlichen Fotos tritt der Autor nach.

Natürlich ist das Büchlein mit Augenzwinkern zusammengestellt. Sonst könnten Berlin, Dresden oder München nicht mit aufgelistet sein. Doch selbst die schönsten Orte haben dunkle Ecken und die werden mal nicht verschwiegen.

**Martin Nusch:** „Der Abreiseführer – Bloßweghüter“, Carlsen Verlag, 192 S., 12,90 Euro

## Überleben in Moskau

Von Annerose Kirchner

Überlebensbericht nennt die Historikerin und Journalistin Christina Eibl ihr Buch, das bereits im kaum zu merkenden Langtitel mit Klischees aufräumt: „Nicht alle Russen haben Goldzähne, sind immer betrunken und auch nicht jeder russische Beamte ist korrupt“.

Das klingt wie ein Programm und ist ein Stück Realität, erlebt von einer aufmerksamen Beobachterin. Christina Eibl hielt sich 1993 in Russland auf und war von 2006 bis 2008 als Verlagschefin von Gruner und Jahr in Moskau tätig.

Eine Unternehmerin, die nicht nur auf Relikte des kommunistischen Systems stößt, wie Kollektiv und Druschba. Sie entdeckt auch Reste der uralten russischen Kultur, wie den Begriff „Budjet“ („Wird schon!“).

Das alte Rossija ist keineswegs

untergegangen, es lebt als Vision weiter in gegenseitiger Ohnmacht und im Misstrauen. Täglich muss Christina Eibl mit den absurden Tücken des Staates kämpfen, mit der Steuer, der Polizei und mit dem „Dauerloop“ der Behörden. Die Auswirkungen sind bis ins Redaktionsteam zu spüren.

Autorin Christina Eibl schreibt originell und kenntnisreich, mit viel Insiderwissen über Management und Oligarchie, ohne ihre persönlichen Erfahrungen auszublenden. Sie erlebt Moskau als atemlosen „Tanz auf dem Vulkan“, als Moloch und „schönes Abenteuer. Immer wieder“.

**Christina Eibl:** „Nicht alle Russen haben Goldzähne, sind immer betrunken und auch nicht jeder russische Beamte ist korrupt.“ Ein Überlebensbericht aus dem Herzen Moskaus. Weissbooks. 192 S., 18,80 Euro

## Endloser Krieg

Von Dr. Tatjana Mehner

Marcus ist 15. Seine Schwester Megan 10. Aber ihren 10. Geburtstag hat sie noch nicht ge-

feiert. Mit der Party will sie auf die Rückkehr ihres Vaters warten. Der ist Mitglied eines Sondereinsatzkommandos und dient zur Zeit in Afghanistan. Doch als er endlich zurückkehrt ist nichts mehr wie es war.

Aus der Perspektive von Marcus erzählt Eric Walters vom Leben einer Familie auf einem Truppenstützpunkt, vom kontinuierlichen emotionalen Ausnahmezustand und von dem, was die Medizin gern als posttraumatische Belastungsstörung abstrahierend weit wegschiebt. Wenn Warten ein Dauerzustand wird – mit Marcus tritt dem Leser ein Junge entgegen, dem das Recht geraubt ist

Kind zu sein, der stetig mit Verlustangst lebt und mit dem Gefühl für Mutter und Schwester verantwortlich zu sein. Marcus ist der Held dieses Buches, das den Begriff des Helden vollkommen in Frage stellt, er wird aktiv, als sein Vater völlig durchdreht und er reflektiert die schrecklichsten Ereignisse. Walters muss nicht urteilen, nicht unnötig analysieren, weil er einen Jugendlichen erzählen lässt.

Ganz nebenbei ist das eine zarte Liebesgeschichte. Mehr als einfach ein Jugendbuch, ein nachdenkliches Zeitdokument, eine ebenso starke wie gegenständliche Geschichte und ein emotionales Erlebnis.

**Eric Walters:** „Wounded“. Aus dem kanadischen Englisch übertragen von Dr. Maria Zettner. Kosmos Verlag. 237 S., 12,95 Euro



Foto: Sofia Knaack/stock